



Wellingtonienzweig mit reifen Zapfen

Aufnahme Hedda Reidt

Unsere Mammutbäume feiern Jubiläum

Von Otto Feucht

Warum sollen nicht auch Bäume Jubiläum feiern? Zumal wenn ihr Alter ganz genau bekannt ist und man nicht, wie bei so manchen heutigen Jubiläen, auf Vermutungen angewiesen ist? Genau hundert Jahre sind unsere ältesten Wellingtonien. Und wenn auch hundert Jahre für einen Baum dieser Art eigentlich gar kein Alter sind, so können sie sich doch sehen lassen in einer Zeit, die mit dem Jubilieren schon bei fünfzig, fünfundzwanzig oder gar zehn Jahren anfängt. Zum Festefeiern freilich soll hier ganz und gar nicht aufgerufen werden. Aber die Geschichte scheint es wert, der Vergessenheit entrissen zu werden¹.

Als im Jahre 1850 der englische Sammler *Lobb* die

erste Kunde von den Riesebäumen im kalifornischen Felsengebirge nach Europa brachte, und bald danach Zapfen und Samen nach England kamen und dort angesät wurden, da veranlaßte der um die Förderung der Land- und Forstwirtschaft sehr besorgte König Wilhelm die königliche Bau- und Gartendirektion, gemeinsam mit der Forstdirektion ein Pfund Samen zu beziehen. Das Pfund kam 1865 zur Aussaat im Kalthaus der Wilhelma und ergab eine Unmenge von Sämlingen. Denn der Samen ist sehr klein und leicht², und es mag die mündliche Überlieferung recht haben, daß nämlich durch ein Mißverständnis oder einen Schreibfehler aus einem Lot, das hätte bestellt werden sollen, ein ganzes Pfund geworden

sei. Sicheres darüber ließ sich nicht mehr feststellen. Da für das Pfund 90 Dollar bezahlt werden mußten³, könnte die Überlieferung angesichts der bekannten altwürttembergischen Sparsamkeit wohl recht haben. Sicher ist, daß am 28. März 1866 die kgl. Bau- und Gartendirektion der Forstdirektion mitteilte, daß die Sämlinge nunmehr ins freie Land gesetzt werden sollten und daß der für die Forstdirektion bestimmte Halbpfund (aus einem halben Pfund) auf drei- bis viertausend Stück geschätzt werde. Im Herbst 1866 bot die Gartendirektion einen Teil ihrer Sämlinge zum Verkauf aus, „zum Preise von 3 Gulden und 36 Kreuzer per Dutzend“. Von diesem Angebot haben offensichtlich viele Gartenbesitzer Gebrauch gemacht, vor allem in und um Stuttgart (vgl. unten!)⁴.

Über die für den Staatswald bestimmten durch die Gärtnerei der Wilhelma verteilten Pflanzen sagt der Erlaß der Königlichen Forstdirektion vom 7. April 1866 u. a.:

„Die in Töpfen befindlichen Pflanzen . . . sind an solche Revierförster⁵ abzugeben, von welchen erwartet werden darf, daß sie sich für die Anzucht der neuen Holzart interessieren und den zur Zeit noch ziemlich kostspieligen Pflanzen die erforderliche Pflege und Sorgfalt angedeihen lassen werden. Da die Pflanzen erst einjährig und deshalb noch ziemlich klein sind, so sind dieselben zunächst in passend gelegenen frostfreien Saatgärten zu verschulen, wobei der Abstand der Pflanzen nicht unter zwei Fuß zu machen wäre, um, mit Umgehung eines wiederholten Verschulens, gehörig starke Heister erziehen zu können . . .“

Aus dieser Anleitung geht klar hervor, daß damals noch keinerlei Erfahrungen mit der Anzucht solcher Ausländer vorlagen, so daß bei der Verteilung der Sämlinge weder auf Klima noch auf Boden Rücksicht genommen werden konnte, die Verteilung also mehr oder weniger „auf gut Glück“ erfolgt ist. Zwei Fehler sind nach unseren heutigen Erkenntnissen hierbei unterlaufen¹: Die Aussaat ist unter Glas, im Kalt- haus, erfolgt, so daß die natürliche Auslese verhindert wurde, und die Auspflanzung an den endgültigen Standort war erst nach einigen Jahren vorgesehen, zu einem Zeitpunkt, in dem die tiefgehenden Wurzeln schon so stark entwickelt waren, daß sie nicht mehr ohne schwere Schädigung neu verpflanzt werden konnten. Soviel mag an dieser Stelle genügen, weiter unten wird hieran anzuknüpfen sein.

Nachdem wir nunmehr die Sämlinge im ganzen Württemberg verteilt und ausgepflanzt wissen, wollen wir sie zunächst in Ruhe wachsen lassen und uns

mit der Namengebung für den neuen Riesenbaum befassen, der von der einheimischen Bevölkerung Rotholz genannt wurde. Das erste „Material“ zur wissenschaftlichen Bestimmung kam durch den Engländer Lobb nach England, wo es 1853 von Lindley den Namen *Wellingtonia* erhielt: „So hoch wie Wellington seine Zeitgenossen überragt, überragt dieser kalifornische Baum die ihn umgebenden Wälder. Trage er daher in alle Zukunft den Namen *Wellingtonia gigantea*!“ – Aber dieser Name fand drüben in Amerika ein wütendes Echo. Man hielt es für eine Schmach, einen uramerikanischen Baum mit einem englischen Nationalhelden verkoppeln zu wollen. „Er soll genannt werden, jetzt und für immer, *Taxodium Washingtonianum*“, so schrieb Winslow. „Kein Name kann passender sein und ich bin überzeugt, daß der wissenschaftlichen Ehre unseres Landes nur Genugtuung verschafft werden kann, wenn wir den durch fremdländische Taktlosigkeit geprägten Namen mutig verwerfen und ihn ersetzen durch den jenes unsterblichen Mannes, dessen wir in Liebe und Ehrfurcht gedenken und den zu bewundern wir unsere Kinder lehren¹.“ – Solange der Namenskrieg weitertobte, legte aber J. Decaisne († 1892) in Paris auf einer Tagung dar, daß der Gebirgsbaum der nämlichen Gattung angehören müsse, wie der Riesenbaum an der Küste, die *Sequoia sempervirens*, daß er daher *Sequoia gigantea* heißen müsse. Und dabei ist es geblieben, bis vor einigen Jahren der internationale Botanikerkongreß die besondere Gattung *Sequoiadendron* für ihn geschaffen hat. So heißt er jetzt also *Sequoiadendron giganteum*, wobei gegen alles Herkommen die neue Gattung nicht als weiblich gilt, obwohl sie doch unstreitig einen Baum, nicht einen Strauch bezeichnet! Daß bei uns der Name Wellingtonie sich durchgesetzt hat, rührt wohl daher, daß vor hundert Jahren die Erinnerung an Wellington und an Waterloo (1815) noch sehr lebendig gewesen ist. Übrigens ist Welling einer der ältesten Familiennamen Stuttgarts, ein Waldteil auf dem Bopser trägt heute noch diesen Namen seines einstigen Besitzers.

Es bleibt noch der Name *Sequoia* zu klären. Er stammt von dem 1849 verstorbenen österreichischen Botaniker Endlicher, der ihn dem an der pazifischen Küste in riesigen Mengen wachsenden Rotholzbaum gab, der vorher als eine Art Sumpfpypresse (*Taxodium*) gegolten hatte. Da Endlicher allzufrüh schon starb, ehe er den Namen begründen konnte, gab es ein Rätselraten, ob der Name griechischen oder römischen Ursprungs sein und was er bedeuten könne. Endlicher aber war nicht nur Botaniker, sondern

auch Sprachwissenschaftler gewesen, und hatte den Namen zu Ehren des HalbIndianers *Sequoyah* gewählt, der, durch einen Unfall körperlich behindert, Silberschmied geworden war, seine Arbeiten durch eingehämmerte Zeichen kenntlich gemacht und mit der Zeit seinem Stamme, den Irokesen (Cherokees) eine Laut-Silben-Schrift entwickelt hatte, die zu einer richtigen gedruckten Zeitung führte, nachdem er seine Stammesgenossen Lesen und Schreiben gelehrt hatte. Sein Standbild steht in der Statuary-Hall in Washington.

Während nun die Gebirgssequoie, mit der wir es hier zu tun haben, nur noch in kleinen, weit zerstreuten Beständen vorkommt, die heute unter strengem Schutz stehen, findet sich die Küstensequoie (*Sequoia sempervirens*) noch in riesigen Mengen, die sehr stark ausgebeutet werden und das Rotholz (Redwood) des Handels liefern. Daß sie den Artnamen *sempervirens*, also ‚immergrün‘ trägt, hängt damit zusammen, daß sie ursprünglich zur Gattung *Taxodium* (Sumpfyzypresse) gerechnet worden war, die im Herbst Nadeln und Jungtriebe abwirft. Die Küstensequoie findet, um das gleich zu sagen, bei uns nur auf ganz wenigen, klimatisch besonders begünstigen Orten ihr Fortkommen, wie auf der Mainau, wo sie aber auch schon schwer gelitten hat, sie kommt somit in unserem Raum nur in ganz seltenen Ausnahmefällen für den Anbau im Park in Betracht.

Aber nun gab es vor zwanzig Jahren eine große Überraschung: in einem chinesischen Gebirge stieß 1941 ein chinesischer Forstmann auf einen winterkahlen Nadelbaum, der noch völlig unbekannt war! Planmäßige Nachsuche führte zu weiteren Funden des Baumes, der, wie sich ergab, zwar aus tertiären Ablagerungen bekannt, aber noch nirgends lebend gefunden worden war. Er heißt heute *Metasequoia giyptostroboides*, kam dank chinesischer Freigebigkeit bald nach Europa, wo er überall verbreitet wurde, zumal er sich nicht nur durch Saat vermehren läßt, sondern auch durch Stecklinge. So ist er heute auch in unserem Lande zu treffen, nicht allein in Hohenheim und Stuttgart, auch mit forstlichem Anbau sind Versuche im Gang, z. B. in Stromberg. Über deren Zukunft läßt sich freilich nichts voraussagen.

Kehren wir nunmehr zu der Art der Mammutbäume zurück, mit der wir es hier zu tun haben und deren Name *Wellingtonie* sich bei uns eingebürgert hat, zur Gebirgssequoie (Sierra-Sequoie). Wir wissen es heute, und bekommen es immer wieder in Zeitschriften, im Film und Fernsehen zu sehen,



Im Schloßpark Friedrichshafen 1909. Der Baum wurde durch Bomben 1944 vernichtet

daß diese Riesenbäume ein großer Anziehungspunkt für den Fremdenverkehr geworden sind, wir kennen Bilder eines Stammes, durch dessen Fuß ein Fahrweg hindurchgehauen ist oder eines Baumstumpfes, auf dessen Grundfläche ein Dutzend Reiter Platz finden oder eine Tanzgesellschaft sich vergnügt⁶. Wir wissen, daß die stärksten Stämme besondere Namen führen und daß tatsächlich Baumhöhen über hundert Meter und ein Alter bis zu 3200 Jahren einwandfrei nachgewiesen sind, also ein Mehrfaches dessen, was unsere heimischen Eichen und Linden erreichen. (Daß bei der erst 1954 in Arizona entdeckten buschigen, niederen Grannenkiefer, *Pinus aristata*, bis zu viertausend Jahre gezählt worden sind, darf hier angefügt werden)⁷. Weniger bekannt ist, daß auch die Küstensequoie (*S. sempervirens*) ganz ähnliche Ausmessungen erreicht und daß noch andere Arten, vor allen die oft mit ihnen vergesellschaftete Duglasie (*Pseudotsuga*) an Höhe nicht viel hinter ihnen zurückbleiben. Selbstverständlich war unser Württemberg nicht das einzige Land, das sich vor hundert Jahren um die Wellingtonie bemüht hat. Ungefähr gleichen Alters sind u. a. die ältesten Bäume in Badenweiler und



Wäldchen im Rosensteinpark

Aufnahme Georg Kube 1962

auf der Mainau und vor allen im 1862–1870 begründeten 1,5 Hektar großen Exotenwald des Grafen Berkheim bei Weinheim an der Bergstraße. Bei all diesen Versuchen, auch bei den in späteren Jahren folgenden, hat sich gezeigt, daß gerade das Rheinland mit seinem atlantischen Klima die besten Erfolge aufweist. Das geht auch aus den Großversuchen hervor, die unter Beachtung aller Erkenntnisse und früheren Untersuchungen 1953 im Rheinland bei Kaldenkirchen von Dr. E. J. Martin mit Unterstützung durch die Staatsforstverwaltung eingeleitet worden sind, wie auch von solchen im Stadtwald Baden-Baden und an anderen Orten. Dabei war die Absicht maßgebend, die durch den Krieg und seine Folgen geschaffenen Kahlfelder wieder möglichst bald in Ertrag zu bringen.

Als diese ersten Versuche in Kaldenkirchen bekannt wurden, kamen sie alsbald durch rekordwütige Reporter in Mißkredit. Der eine schrieb von ungeahnten umwälzenden Erfolgen schon nach *einem* Jahr,

und sagte, es sei hier zum ersten Male geglückt, Wellingtonien in Europa aus Samen zu ziehen. Der andere erklärte es für ganz selbstverständlich und gar nicht überraschend, daß die Bäume bei uns gedeihen, denn sie seien doch schon in längst vergangenen Erdzeiten, im Tertiär, bei uns gewachsen. Doch wenn diese Begründung ausreichen würde, dann müßten wir ja auch Palmen, Baumfarne und allerhand tropische Obstbäume in unseren Wäldern heranziehen können! Seit jener Zeit hat sich aber allerlei gründlich geändert, nicht nur das Klima!

Daß auch unsere baden-württembergische Forstliche Versuchs- und Forschungsstelle sich an neuen Versuchen beteiligt, sei ausdrücklich festgestellt, sie hat in letzter Zeit zehntausend junge Bäumchen ausgepflanzt, nicht vereinzelt da und dort, vielmehr in geschlossenen forstgemäßen Flächen. Denn es steht außer Zweifel, daß der Baum, richtig angebaut und erzogen, auch in unserem Lande auf genau ausgesuchten Standorten erhebliches leisten kann.



Wellingtonienpark an der Neuen Weinsteige in Stuttgart

Aufnahme W. Feucht 1965

Was ist nun aus unseren Jubilaren, aus den Sämlingen von 1865 geworden? Eine vor zwölf Jahren mit Unterstützung der Forstdirektionen Stuttgart und Tübingen durchgeführte Erhebung⁸ hat ergeben, daß innerhalb und außerhalb Waldes noch 278 Bäume vorhanden waren, die mit Sicherheit oder doch mit größter Wahrscheinlichkeit aus der Wilhelmssaat stammen. Da inzwischen auf Privatgrundstücken und Friedhöfen noch etliche weitere erkundet wurden, so darf man heute mit rund 300 Bäumen rechnen. Dabei sind natürlich alle unberücksichtigt geblieben, die erst in späteren Jahren gepflanzt worden sind, aber trotzdem schon ähnliche Ausmessungen erreicht haben.

Nur 300 noch übrig von 6000 bis 8000? Wie ist dies zu erklären? Auf zwei Hauptursachen ist oben schon hingewiesen worden. Des weiteren hat sich herausgestellt und bei späteren Aussaaten aus eigenem Samen sich bestätigt, daß die jungen Pflänzchen außerordentlich anfällig sind gegenüber Pilzkrankungen. Weiterhin hat der außergewöhnlich kalte Winter 1879/1880 nach zuverlässigen Angaben rund die Hälfte aller Bäumchen weggerafft, vor allem in Süd- und Ostlagen. Auch wußte man noch nicht, daß sie auf Kalkboden schlecht gedeihen. Dazuhin mußten mit der Zeit allzu dicht stehende

Stämmchen gelichtet, zu einem Teil ausgehauen werden, um das Gedeihen der anderen zu sichern. Weitere Ausfälle waren durch Naturereignisse zu verzeichnen, vor allem durch Blitzschlag in Bäume, die ihre Umgebung überragten. Und schließlich könnte ja die erste Schätzung der Zahl zu hoch gewesen sein.

Die im Staatswald noch vorhandenen Bäume stehen meist in kleinen Gruppen, sie verteilen sich auf 43 Standorte in 25 Forstbezirken, insgesamt 156 Stück⁹. Die besten Gruppen bei Heimerdingen, Lorch und Welzheim haben über 40 Meter Höhe und bis zu 160 cm Stammdurchmesser (in 1,3 m über dem Boden) erreicht. Ja, ein Stamm bei Hirsau hatte es sogar auf 210 cm gebracht, diese Stärke wurde jedoch von seinem dicht neben ihm stehenden Partner nicht erreicht. In dem gemessenen Durchmesser ist die sehr dicke Rinde inbegriffen, meist auch noch ein Teil des Stammanlaufs. Nachkommen aus eigenem Saatgut sind mehrmals erzielt worden, doch ist es sehr schwierig, die Zapfen rechtzeitig abzuernten. Das war vor zwölf Jahren. Inzwischen sind die Bäume weiter gewachsen, einige Stichproben von den vier besten Standorten mögen dies belegen: Die größte Höhe mit 47 m hat Lorch erreicht (Zunahme 5 m, ebensoviel wie Heimerdingen), den größten



Am Lützenhardter Hof bei Hirsau. 1909



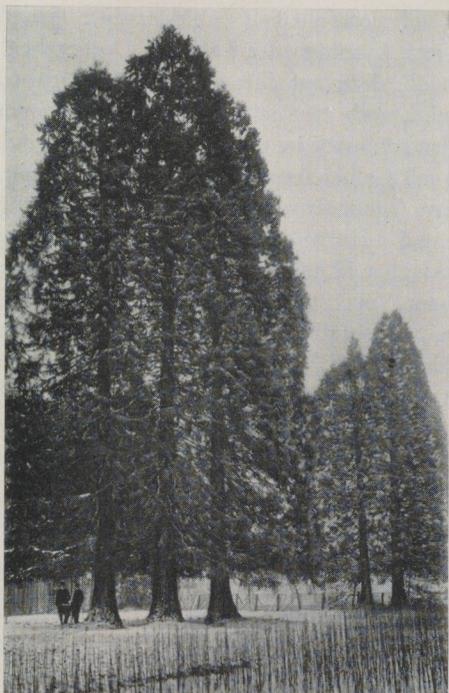
„Im Tann“ bei Welzheim. 1909



Am Lützenhardter Hof bei Hirsau
Aufnahme Dr. Hauser 1951



„Im Tann“ bei Welzheim
Aufnahme H. Hagenbuch 1959



„Im Rohrsberg“ bei Heimerdingen. 1910

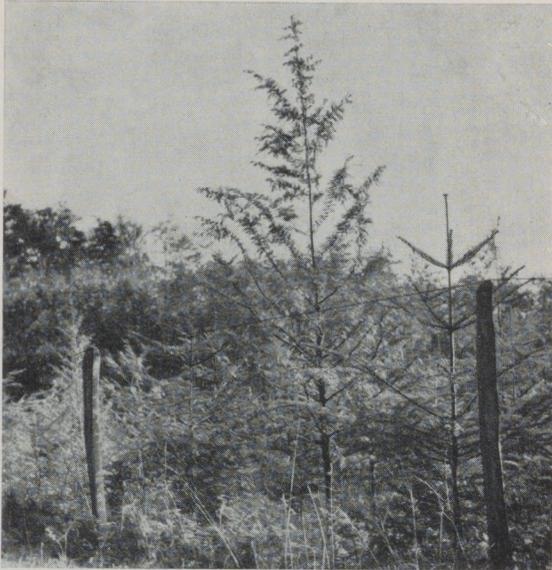


„Im Rohrsberg“ bei Heimerdingen. 1934



„Im Rohrsberg“ bei Heimerdingen

Aufnahme K. Glatzel 1953



Elfjährige Metasequoien, gemischt mit Weißtannen, die später herausgenommen werden sollen. Im Stromberg (Güglingen)
Aufnahme O. Linck 1964

Stammdurchmesser Hirsau mit jetzt 2,27 Meter (das bedeutet Jahresringe von zuletzt 14 mm Breite)! Leider ist gerade das Hirsauer Paar schwer bedroht durch die Pläne für ein Landeskrankenhaus beim Lützenhardter Hof. Es müßte unbedingt gelingen, mit allen Bauten so viel Abstand von diesen Bäumen zu halten, daß sie, die eine Sehenswürdigkeit ersten Ranges zu werden alle Aussicht haben, nicht gefährdet werden!

Nicht weniger als 125, also zwei Fünftel aller, stehen im Stadtkreis Stuttgart¹⁰, teils weit zerstreut in ehemaligen Gärten, die längst aufgeteilt sind, teils in größeren Parkanlagen. Da ist an erster Stelle das bekannte Wäldchen im Rosensteinpark zu nennen, auf der Anhöhe über der Wilhelma, das heute noch 44 Stämme enthält, während es um 1910 deren noch 80 gewesen sind. Die Bäume waren so eng gepflanzt, daß ein großer Teil herausgenommen werden mußte, damit die übrigen sich entfalten konnten. Da es auf trockenem flachgründigem Boden steht, ist es in der Entwicklung weit hinter anderen Stämmen zurückgeblieben, die in nächster Nachbarschaft auf besserem Grunde wurzeln. Die Unterpflanzung mit Mahonien wirkt sich günstig aus. Die Bäume, die unten in der Wilhelma selbst standen, sind restlos dem kalten Winter 1879/80 zum Opfer gefallen¹¹. Weit besser hat sich ein zweites Wäldchen gehalten, an der Neuen Weinsteige beim Hause

140 auf dem ehemals Schicklerschen Grundstück, das jetzt Eigentum der Stadt ist. Dort stehen heute noch 46, dazu auf dem später abgetrennten Nachbarstück noch zwei mächtige und hohe Stämme, die zu den schönsten im ganzen Lande gehören. Zusammen mit Gelbkiefern und Schwarzkiefern, mit Flußzedern (*Libocedrus*), Halbzyypressen (*Chamaecyparis*) und Lebensbäumen (*Thuja*) ein überaus eindrucksvoller Bestand, vor 70 Jahren vom damaligen Besitzer Vogt noch mit einigen, von einer Orientreise mitgebrachten Libanonzedern ergänzt und reichlich durch Selbstaussaat mit Eiben und Stechpalmen unterstellt, zwischen denen die Nachkommen einer mächtigen Griechentanne hochstrebend (*Abies cephalonica*), die ein Opfer der Brennholznot nach dem Kriege geworden ist. Der mit den spitzkegeligen Wellingtonienkronen von den Höhen um die Stadt weither sichtbare und geradezu zu einem Wahrzeichen der Stadt gewordene Park wäre, durch seine Lage am Steilhang geschützt und vom Gartenbauamt betreut, viel bekannter, wenn er nicht so schwer zugänglich wäre, daß er mit Kraftwagen kaum besucht werden kann, mangels der Möglichkeit zum Drehen oder Parken. (Aus diesem Grunde, wie aus Rücksicht auf die Bewohner des Hauses, kann der Park leider nicht allgemein für den Besuch freigegeben werden.) Er wäre so kaum in seinem Bestand bedroht, wenn nicht die Verkehrsnot auf der Weinsteige immer unabweislicher auf Abhilfe drängte. Mag solche über oder unter der Erde erfolgen, auf jeden Fall muß dringend verlangt werden, daß alles geschieht, dieses dendrologische Kleinod ungefährdet der Nachwelt zu erhalten und dadurch der Stadt einen Anziehungspunkt für alle Baumfreunde zu sichern, dessen Bedeutung von Jahr zu Jahr wachsen wird. Was heute gegenüber Denkmälern aus Menschenhand uns selbstverständlich geworden ist, das muß auch solchen Schöpfungen der Natur gegenüber sich durchsetzen, auch wenn sie nicht als Naturdenkmal im strengsten Sinne gelten können und nicht im Naturdenkmalbuch eingetragen sind. Die Einbeziehung des städtischen Grundstücks in den unmittelbar anstoßenden „geschützten Landschaftsteil“ Wernhalde könnte freilich noch keine ausreichende Sicherheit gewährleisten.

Was wird wohl aus unseren Hundertjährigen einmal werden? Aus diesen Baumkindern, die kaum ein Zwanzigstel ihres Erwartungsalters erreicht haben und bis jetzt fast nur minderwertiges Splintholz liefern, aber nur erst sehr wenig des wertvollen roten Kernholzes? Kann man etwa von Men-

schenkindern schon mit drei oder vier Jahren aus-
sagen, wie es mit ihnen im Alter aussehen wird?
Werden die Mammutbäume vielleicht einmal, im
großen forstmäßig angebaut, unsere Wohnstätten
wieder überragen, wie dies der Wald jahrtausende-
lang gegenüber unseren alten Siedlungen getan hat?
Wird etwa einmal mancher Waldbesitzer seine Jah-
resnutzung durch einen einzigen Stamm erfüllen
können? Wird einmal für solche Riesenstämme und
deren Aufbereitung noch ausreichend Raum vorhan-
den sein in den uns verbleibenden Restflächen an
Wald, inmitten der Städte? Wird unserer Wirt-
schaft mit schwächerem kurzfristig erziehbarem und
voll hochwertigem Holz nicht besser gedient sein?
Aber sind das nicht müßige Überlegungen? Haben
solch langfristige Voraussagen überhaupt noch einen
Sinn? Wir sollten doch mit tausendjährigen Ver-
heißungen vorsichtig geworden sein. Wissen wir
denn, ob es nach tausend, ja schon nach hundert
Jahren noch Bäume und Wälder bei uns geben wird,
ob es bis dahin für lebendig gewachsenes Holz noch
eine Verwendung geben kann? Wird bis dahin nicht
alles Holz durch Kunststoffe verdrängt sein, wie dies
heute schon in steigendem Maße geschieht? – Es
mag jedem überlassen bleiben, solche Gedanken
weiterzuspinnen, sich allerlei Möglichkeiten auszu-
denken und sich zu fragen, ob es bis dahin über-
haupt noch Menschen, noch Leben auf unserer Erde
wird geben können?

Halten wir uns lieber vorläufig noch an das Wort,
das *Wilhelm Heinrich Riehl* schon vor mehr als
hundert Jahren ausgesprochen hat¹²: „Auch wenn
wir keines Holzes mehr bedürften, würden wir doch
den Wald brauchen. Brauchen wir das dürre Holz
nicht mehr, um unseren äußeren Menschen zu er-
wärmen, dann wird dem Geschlecht das grüne, in
Saft und Trieb stehende zur Erwärmung seines in-
wendigen Menschen um so nötiger sein.“

Oder wird auch diese Einstellung bald schon über-
holt sein und als hoffnungslos veraltet angesehen
werden, weil der Mensch nur noch das gelten läßt
und schätzt, was er selbst machen kann, nur noch
das künstlich Gemachte, nicht mehr das Gewach-
sene? Nur noch Ersatz, aber nicht mehr Natur?

Sind wir nicht gar schon auf dem Wege, uns Men-
schen selbst durch Ersatzkonstruktionen mehr oder
weniger überflüssig zu machen? Und muß es da nicht
durchaus folgerichtig erscheinen, wenn auf die
Kenntnis unserer Lebensgesetze, auf einen Einblick
in die Zusammenhänge allen lebendigen Geschehens
in unseren Schulen immer weniger Wert gelegt
wird?



Die vier Wellingtonien bei Geroldseck (Sulz) haben
36 Meter Höhe erreicht Aufnahme Dr. Heyd 1965

¹ E. J. Martin, Die Sequoien und ihre Anzucht. Mitteilun-
gen der Deutschen Dendrologischen Gesellschaft
Nr. 60 (Jahrbuch 1957/58). – ² Ein Pfund gereinigten
Samens enthält nach Martins (1) Erfahrungen rund
hunderttausend Körner. Verfasser hat aus heimischem
Saatgut von Heimerdingen deren rund 80 000 festge-
stellt. – ³ Friedrich Holland, Oberförster in Heimer-
dingen, in „Blätter des Schwäbischen Albvereins“ 1901.
– ⁴ So in dem vom damaligen Vorstand der kgl. Gar-
tendirektion F. W. Hackländer angelegten Park auf
der Gänsheide, heute Heidehofstraße 31, Sitz des fran-
zösischen Generalkonsulats. – ⁵ Der Erlaß ging an die
damaligen Mittelstellen, die Forstämter alter Ordnung,
die 1902 aufgelöst wurden. Revierförster hießen die
Vorstände der Revierämter, die 1902 zu Forstämtern
neuer Ordnung geworden sind. – ⁶ Siehe u. a.: Shirley,
The Redwoods of coast and sierra. University of
California press. 1936. – Ausführlicher Bildbericht
in „National Geographic Magazine“ 1958. – ⁸ O.
Feucht, der Mammutbaum als Waldbaum unserer
Heimat? Naturwiss. Monatsschrift „Aus der Heim-
mat“ 1954. – ⁹ Die Verteilung auf die Forstämter siehe
bei 1. – ¹⁰ O. Feucht, Wie die Wellingtonien nach
Stuttgart kamen. Amtsblatt der Stadt Stuttgart. 1954,
Nr. 9. – ¹¹ Georg Schlenker, die Flora des Cannstatter
Sulzerrains. Stuttgart 1929. – ¹² W. H. Riehl, Land
und Leute. Stuttgart 1853.